

Abreißkalender.

Es gibt kaum einen Politiker — aktiven oder passiven — in Luxemburg, der ihn nicht gekannt, nicht unter ihm gelitten hätte. Er hätte sich nötigenfalls bei einem Widerspenstigen eingeschlichen, sich im Schlafzimmer unterm Bett versteckt und ihm, wenn er das Knie auf den Bettrand hob, den Bleistift auf die Brust gesetzt. Kaum hatten wir hier die Empfindung, daß irgend etwas irgendwo los sei, kam er mit dem nächsten Zug von Brüssel und sprang in medias res. Ein Vorkommnis, das ohne ihn ruhig im Sand verlaufen wäre, verdichtete sich zu einer Sensation. Er war darin, wie der Frosch, der in dem Rahm zappelt bis es Butter wird.

Nicht daß man ihn hätte zappelig nennen können. Im Gegenteil, er war die Ruhe selbst. Er hatte eine Faltstaf-Figur, einen kurzen Knebelbart, kluge, frohe Augen, eine beruhigende Stimme, die harmlos in rundem Brustton aus einem runden Mund kam. Er lachte selten, und dann ein beherrschtes, überlegenes Lachen. Wenn er kam, tat er, als wollte er einfach einem Kollegen freundschaftlich guten Tag sagen, kein Interview, beileibe nicht. Und andern Tags stand er schwarz auf weiß in der „Dernière Heure“. Hatte er das alles wirklich gesagt? Es mußte schon so sein, denn was da stand, waren deine Gedanken, nackt und dreist, wie du sie nie selber zu Papier gebracht hättest, vielleicht mit ein paar ungenauen Nuancen, aber in großen ganzen richtig. Na, schließlich schadete es nichts, wenn es einmal rund heraus gesagt wurde.

Jetzt ist er tot. Ich begegnete gestern einem belgischen Kollegen und sagte, wie schade es sei, daß der arme Jean Bar gestorben ist.

„Ja“, sagte er, „ein großer Verlust für den belgischen Journalismus, zumal auch der vortreffliche Quenne um dieselbe Zeit hingerastet wurde.“

„Ganz genau in derselben Sekunde“, sagte ich. Der Quenne und Jean Bar waren ein und derselbe. „Quenne dit Jean Bar“, stand er in amtlichen Schriftstücken. Ein deutscher Kollege in Brüssel widmet ihm in der „Frankfurter Zeitung“ folgenden Nachruf:

„Immer, wenn ich kam, sah er dort unten im kleinen Sprechzimmer der Journalisten der belgischen Kammer. Drüben im hohen Kuppelsaal interpellierten die Abgeordneten die Minister. Hier interviewte er, ein belgischer Kollege, die Minister und die Abgeordneten. Er kannte jeden und alles und war ein Skeptiker mit Frohsinn. Während das Opfer noch sprach, stand seine Aussage schon auf dem Papier und das Papier wanderte in die Druckerei und wurde öffentliche Meinung, ein kleiner Teil der großen öffentlichen Meinung. Er war ein gutmütiger, mit Humor bedachter Parlograph aus Schidsal. In allen Dialekten Belgiens und Frankreichs wußte er vorzüglich zu schimpfen, aber es verletzten keinen, auch von denen nicht, die ihn verstanden. Wahrlich, er hatte wenig Achtung vor den Körperlichkeiten der Politik, aber er benahm sich doch zu ihnen wie ein guter alter Pensionspapa. Während einen Stod belgische Journalisten aller Parteien Witze erzählten oder ihn Nachmittagsstut erledigten, holte er sich seinen Kaffee mit leiser Umarmung aus dem Wandelgang und fragte und notierte. Er ging durch das Leben mit Feder und Papier. Im Sommer trug er stets Einhornhut und Regenschirm.“

Er ist 65 Jahre alt geworden. In den Zwanzigern kam er mit dem systematischen Interviewen und behauptet, es sei damals eine aufsehenerregende Arbeit gewesen. Pro Tag interviewte er drei bis vier Personen, die Sonntage meist ausgenommen. Bei 20 Jahren Tätigkeit ergibt das nahezu fünfzigtausend Interviews. Wieviele Jubiläen hätte er feiern können, wenn er statistisches Talent besaßen. Wieviele Menschen können sich mit ihm vergleichen?

Gestern fand ich das kleine Sprechzimmer der Journalisten leer. Jean Bar war gestorben. Als er nach einer anheilsvollen Operation noch einmal aus langer Anästhesie erwachte, waren seine ersten Worte: „Gibt es Neues in den Blättern? ... doch es ist ihm nicht mehr beschieden, über die letzten Neuigkeiten inirdische Interviews zu besorgen.“